

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

297 (21.12.1932) Unterhaltung und Wissen

Wintereckhaltung und Wille in

Poldhu-Glace Bay

Seit dreißig Jahren wird der Djean drahtlos überquert. Leistungen, die heute von manchen Amateuren mühelos erreicht werden, waren vor einem Menschenalter noch etwas Unbegreifliches, das der Schlier des Geheimnisses dicht umwoob.

Am 17. Dezember 1902 wurde die erste drahtlose Nachricht zwischen der englischen Station Poldhu und der neu errichteten amerikanischen Funkstelle an der Glace Bay bei Kap Breton ausgetauscht. Dieser technischen Großleistung waren umfangreiche und aufregende Vorarbeiten vorausgegangen. Die Möglichkeit ihrer Verwirklichung bestätigte hatten vom ersten Aufblitzen des Gedanken bis zur vollendeten Tat waren mehr als zwei Jahre vergangen, die mit emsiger Arbeit ausgefüllt waren. 1900 hatte Marconi den damals phantastischen Gedanken der drahtlosen Überquerung des Atlantik gefaßt. Niemand konnte wissen, ob der Plan gelingen werde. Was mußte man denn damals schon von der Ausbreitung der elektromagnetischen Wellen! Man mußte weniger, als heute der Schüler in einem guten Physikunterricht erfährt. Weder Sender noch Empfangsapparate waren im heutigen Sinne hochwertig. Und solche Verluste verhängten sich, sehr viel Geld. Wenn es wirklich gelang, drahtlos über den Ozean oder gar um die Welt zu telegraphieren, was würden dann die Kabelgesellschaften anfangen, deren Kapital in kostspieligen elektrischen Leitungen angelegt war? Unsicherheit über Unsicherheit, ein großes Ziel mit fragwürdigem Ausgang!

Zunächst errichtete Marconi die Station Poldhu in Cornwall, umfangreich, schwerfällig, gebaut nach den Funkerfahrungen, die man eben vor einem Menschenalter haben konnte. Zwanzig Masten von je 60 Meter Höhe trugen die Antennen. Dann ging man daran, die Reichweite abzutasten. Systematisch sammelte man Erfahrungen, die sich gegenseitig ergänzten und zu Verbesserungen führten. Alles verlief aufs Beste, bis ein Aufruhr im Jahre 1901 die Antennenmasten wie Streichhölzer knickte und damit auch die Hoffnungen auf einen baldigen Erfolg zerbrach. Gerade wollte Marconi die Reichweite seiner größten Funkstation feststellen, da schickte ihm eine höhere Gewalt demütigend einen Kistenball, neue Kosten und das Ziel in weiter ferne. Mit verbissener Energie geht Marconi daran, neue Antennenmasten aufzubauen. Sie werden nur noch 50 Meter hoch. Und schon im September werden die Versuche fortgesetzt. Am 26. November tut die „Sardinia“ mit Marconi und seinen Mitarbeitern Kemp und Poget an Bord nach Newfoundland, der großen dem Festland von Nordamerika vorgelagerten Insel ab. Am 6. Dezember traf die Reisegesellschaft in St. Johns auf Newfoundland ein. In aller Eile wurde auf dem logenannten Signalhügel, der 100 Meter über dem Meere aufragt, eine Funkempfangsanlage eingebaut. Antennenmasten konnte man

nicht mehr errichten. Fesselballons und Drachen sollten die Empfangsdrähte in die Luft führen. Natürlich riß sich einer der Fesselballons los; natürlich gab es nach manderlei andere Schwierigkeiten zu überwinden. Aber es wurde unverdrossen gearbeitet, denn vom 10. Dezember ab sollte Poldhu von 3 bis 6 Uhr nachmittags westeuropäischer Zeit (11¼ bis 2¼ Uhr ostamerikanischer Zeit) drei Punkte, den Buchstaben „S“, in Morsechrift senden. Zunächst wieder eine Enttäuschung: es war nichts zu hören. Tot und unbeweglich verhielt sich die Membran des Kopfhörers. Am 11. Dezember das gleiche negative Ergebnis. Der ganze Aufwand, viel Zeit und Geld schien nutzlos vertan. Und in dem Moment sahen die Leiter der amerikanischen Kabelgesellschaften und freuten sich, daß ihre Vorrückheit auf dem Gebiete des Nachrichtenwesens unbedroht zu bleiben schien. Ein schwaches Röcheln in einem unscheinbaren Kopfhörer hätte sie rasend gemacht, hätte ihre ganze Energie zur Verwirklichung des bedrohten Profites mobil gemacht. Drei schwache Geräusche, das mußte auch Marconi würden einen Kampf bis aufs Messer erzeugen oder zu einer Neugestaltung des Nachrichtenwesens unter Einbeziehung der Kabelgesellschaften führen.

Am 12. Dezember lautete man wieder. Marconi presste den Hörer an sein Ohr. Was war das? Eine Sinnesäußerung. Die überwachenden Personen erzeugten das erlebte Geräusch. Mit zitternden Händen nahm Kemp den Hörer. Es war kein Zweifel mehr möglich: die drahtlosen Wellen waren einwandfrei über den Ozean geilt. Der erlebte Erfolg war da aber auch der vorausgeahnte Kampf. Die „Anglo-Amerikanische Telegraphen-Gesellschaft“ erwirkte eine Gerichtsentscheidung, der Marconi die weitere Errichtung von Funkanlagen verbot. Das Gericht sollte den technischen Fortschritt dämpfen helfen. Der aber geht keine eigenen Wege. Es gibt keine Befehle und keine Verbordnungen, die ihn auf die Dauer hemmen können. Man forste also den Ozean ohne Kabel überbrücken! Alle Zeichen, die Poldhu gesandt hatte, waren sorgsam festgehalten worden, und man hatte dabei erkannt, daß die Höhe der Antenne bei den langen Wellen eine wichtige Rolle spielte. Man war im Besitz neuer Erfahrungen, und man würde sie schon verwerten. Inzwischen bemühte sich eine eifrige Presse. Marconi als einen Schwindler hinzustellen, der mit seinen bisher erzielten Erfolgen nicht zufrieden war und das Unmögliche glaubhaft machen wollte. Nur er und seine Mitarbeiter hatten die Zeichen aus Poldhu gehört. Ein Komplott zum Betrug der Welt war das! Daß die Behörden weitere Verluste auf Grund des Gerichtsbeschlusses unterlagen mußten, brauchte man der sensationellsten Destillierarbeit ja nicht mitzuteilen.

Marconi geht nach England zurück. Zunächst haben die Juristen Arbeit. Es gelang ihnen, die Erlaubnis zum Bau der Funkstation durchzusetzen. Auch die Kabelgesellschaften hielten sich zurück. Man findet Wege, den Profit zu sichern. Und Marconi sichert sich Zeugen für die Tatsache, daß man auf weite Strecken drahtlos hören kann. Am 22. Februar geht er wieder an Bord eines Amerika-

dampfers. Während der ganzen Fahrt werden Empfangsversuche gemacht, von deren Ergebnissen sich die Schiffsoffiziere überzeugen können. Am 14. Juli 1902 kann Marconi mit seinen verbesserten Empfangsapparaten an Bord des Kreuzers „Carlo Alberto“ drahtlose Zeichen in einer Entfernung von 3200 Kilometern von der Sendestation aufnehmen. Inzwischen schreitet der Bau der

ersten transatlantischen Funkstation Americas an der Glace Bay unaufhaltsam vorwärts. Am 17. Dezember 1902 wurde die erste drahtlose Nachricht zwischen Europa und Amerika ausgetauscht — ein Fortschritt, dessen Auswirkungen sich schon in den nächsten Jahren zeigten. Heute ergänzen sich Funk und Kabel zu einer harmonischen Einheit. W. M.

Aufrechnung gegen Lohnforderungen

Ist eine Aufrechnung verursachter Schäden gegen Lohnforderungen am Arbeitsgericht statthaft? Diese Frage, die vor allem auch für Hausangestellte von Bedeutung ist, wurde dieser Tage vom Augsburger Arbeitsgericht entschieden. Es ist ja bekannt, daß gerade im hauswirtschaftlichen Dienstverhältnis es keine Seltenheit ist, daß Hausangestellte von der „Dienstherren“ für zerbrochenes Geschirr oder andere Schädigungen, sogar gelegentlich für durch ein Versehen der Hausangestellten angebrachte Spellen haftbar gemacht und durch Abzüge am vereinbarten Lohn bestraft werden. Kommt es bei Lösung des Dienstverhältnisses zu Auseinandersetzungen und Lohnforderungen gegen die Dienstherren, so verliert die Hausfrau des öfteren die von ihr behaupteten Schädigungen, welche die Hausangestellte fahrlässig verursacht haben soll, gegen den geforderten Lohnbetrag aufzurechnen. Selbst in jenen Fällen, in denen eine Hausangestellte erklärt, daß sie sich entschuldigend pflichtig fühlte oder in denen der Anspruch der

Dienstherren sich berechtigt erscheint, ist eine solche Aufrechnung gegen den Lohnanspruch beim Arbeitsgericht nicht berechtigt. Das Augsburger Arbeitsgericht hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß es eine Aufrechnung einer aus Schadenersatzanspruch entstehenden Schuld gegen die Lohnforderung nicht gebe. Die Dienstherren müßten den Lohn ausbezahlen und könne sich wegen ihrer angeblichen Ansprüche auf Schadenersatz an das ordentliche Gericht wenden.

Diese Entscheidung ist natürlich auch von Bedeutung für Gewerbebetriebe usw., so z. B. für das Gaststättengewerbe, wo sehr oft bei Lohnforderungen vor dem Arbeitsgericht das sogenannte „Bruchgeld“ (für zerbrochene Tassen, Gläser usw.) aufzurechnen versucht wird; in der weiteren Anwendung aber auch überhaupt für jede Schadenersatzforderung, die ein Unternehmer gegen eine Arbeitskraft gegenüber Lohnklagen vor dem Arbeitsgericht geltend machen will. E. Sp. Br.

Ein Winterspiel

Ein eigenartiges Winterspiel kennt man in Friesland: das „Eisbohlen“ oder „Klottschießen“. Der Klot ist eine ziemlich schwere, hölzerne, mit Blei ausgefüllte Kugel. Vor den Törern sammeln sich nachmittags im Winter jung und alt. Sie werden nach dem Alter in Gruppen eingeteilt. Je zwei Gruppen, die gleich schwere Klotts erhalten, spielen gegeneinander. Es wird ein Ziel bestimmt, nachdem die Parteien abwechselnd die Kugel werfen. Die Partei, die mit den wenigsten Würfeln das Ziel erreicht, ist Siegerin. Auch die Dörfer fordern einander gegenseitig zum Wettspiel heraus. Der Name „Eisbohlen“ ist in Schleswig-Holstein heimlich, so man das Spiel oft über zugefrorene Gräben hinweg spielt. Der Kampf zwischen den Dörfern erfolgt in fester Form: es wird dabei gegangt und Musik spielt. Der Sieger wird hoch geholt. Die Besiegten werden verpötteht. „Ihr könnt eisbohlen wie eine tote Henne“, heißt es dann in plattdeutscher Mundart. Das Spiel war schon halb in Vergessenheit geraten, als sich im Jahre 1894 ein schleswig-holsteinischer „Verband

der Eisbohlen“ zusammenschloß, um es neu zu beleben. Aber der Weltkrieg hat auch da vieles zerstört. Berichte über Klottschießen liegen schon aus dem 15. Jahrhundert vor.

Das Kilo „Echte Mumie“

Der Glaube an die Heilkraft der Mumien hielt sich fast bis in unsere Zeit lebendig. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat eine deutsche Apothekerfirma — so ungläubwürdig es auch klingt — den Artikel selbgeboten: Das Kilo „Echte Mumien“, solange der Vorrat reicht, für 17,50 M. Und das war gar keine Ausnahme. Ägyptische Mumien gehörten nun einmal zum rechten Apothekereinventar; in Oesterreich war dieser Artikel bis 1834 offiziell. Aber warum auch schließlich nicht Mumie, wenn man sich doch von gebrannten Maulwürfen, Hirs- und Bocksbild, von Hühnermägen und Schlagenfett so große Heilkräfte verspricht? Wenn es an Mut mangelte, wer an Angstzuständen litt, dem sollten Herz, Galle oder Leber des Wolfes auf die Beine helfen; auch gut geraspelte Menschenknochen waren sehr beliebt, und gebörte Kröten galten als ein unersehliches Mittel gegen Fallsucht.

Zwei Lebende und ein Toter

Roman von Sigmund Christiansen



I. Das Ereignis.

An einem Freitag, abends halb acht, ereignete sich etwas, das eine ganze Stadt erschütterte und Entsetzen um sich verbreitete. Etwas ganz Unerwartetes, Unerhörtes und Wüßtes: Nach besten amerikanischen Wüstern wurde das städtische Postamt durch zwei Revolverbanditen geplündert. Nach den ersten Gerichten hieß es, zwei Mann seien getötet. Das war übertrieben, denn dem einen war nur durch einen Schlag der Schädel zertrümmert. Der andere aber war tot.

Im ganzen waren drei im Büro gewesen: Berger, Lüderßen und Quisthus. Alle drei waren zwischen fünfunddreißig und vierzig. Lüderßen, der einzige unverheiratete, war zwei Jahre jünger als Berger.

Die Katastrophe trat kurz nach Büroschluß ein. Die Boten waren eben mit der abgehenden Post zur Bahn gefahren. Die drei

Schalterbeamten waren daher, als das Unglück geschah, allein. Lüderßen war eben im Begriff, die Tageskasse in den Geldschrank zu schließen; Quisthus war mit seiner Kasse unterwegs nach einem anderen Raum, und Berger sah im Nebenzimmer und summerte die Postanweisungen. Seine Kasse war von den dreien die größte; sie enthielt gut sieben-tausend Kronen. Die beiden anderen Kassen besaßen sich auf etwa vier- und zweihundert Kronen, einschließlich der Briefmarken.

Das Ganze spielte sich im Tempo einer brutalen Ueberumpelung ab. Der einzige, der vielleicht hätte berichten können, was sich im Anfang zugetragen hatte, war Quisthus, denn er war der Hintertür am nächsten gewesen. Aber gerade der war tot. Vermutlich war er zum Gegenangriff übergegangen und sofort niedergemacht worden.

Der nächste, der sich den Verbrechern gegenüberlag, war Lüderßen. Er wollte gerade die Schranntür schließen, als er im Nebenraum Lärm hörte. Den Schlüssel in der Hand, stief er hinaus, um zu sehen, was los sei. In der Tür aber prallte er zusammen mit einem maskierten Banditen mit erhobenem Revolver.

Einen Augenblick stockte ihm jeder Blutstropfen. Dann löste der Schreden einen unheimlichen, todverzweifelnden Drang nach Aktion in ihm aus. Er mußte irgendwas tun, irgendwas niederhauen, sei es was es wolle. In wilder Erregung wich er einen Schritt zurück, machte dann halt und fürzte sich, ohne sich später besinnen zu können, warum oder wie, auf die verumteltete Gestalt. Mit dem linken Arm schlug er instinktiv den Revolver zur Seite, während der rechte den Schlüssel wie eine lebensgefährliche Waffe

handhabte. Er traf etwas, weich und lautlos, und er hörte seine eigenen hitzigen Schreie.

Er schrie nicht um Hilfe. Was er schrie, war eine verblödete und wütende Behauptung: „Du traust dich nicht zu schießen! Du traust dich nicht zu schießen!“

Er trampelte und schlug um sich, kopflos und ohne Berechnung, bis ein wohlgeleiteter Schlag ihn bewußtlos zu Boden streckte. Berger hatte nichts gehört, als Quisthus getötet wurde. Aber Lüderßens Schrei und den darauffolgenden Fall hörte er. Bei diesem Schrei war er voll Entsetzen aufgesprungen. Das war ein Schrei der grellsten Verzweiflung. Ein Scherz schien da ausgeschlossen. — Was aber war es? Was sollte das heißen, daß einer sich nicht zu schießen traute? Er rannte zur Tür, um zu sehen, was los war, und wenn nötig, zu helfen. Während dieser drei Schritte aber wurde es ihm klar: Was da nebenan vor sich ging, konnte nur eines sein.

Er wollte gerade wieder kehrt machen. Die Kasse war ihm eingefallen. Die Kasse, auf die sie es natürlich abgesehen hatten. Die mußte er retten. Lebensgefahr war also keine, zu schießen trauten sie sich ja nicht, hatte er rufen hören. Man konnte auf alle Fälle erst die Kasse in Sicherheit bringen, und dann —

Da barst die Luft von Lüderßens unartikuliertem Schrei; dann kam der Fall, wie ein gedämpftes Echo, wie das Aufklappen von totem Fleisch.

Er riß die Tür auf, in fiebernder Erregung, voll Angst, zu spät zu kommen, um abzumenden, was geschah oder geschehen konnte.

Auf der Schwelle aber stockte er, jäh überwältigt, ohne die Türflinte fahren zu lassen. Lüderßen lag als Knäuel vor der Tür und dicht dahinter stand ein stark gebauter Mann mit erhobtem, blutigem Gesicht, von dessen Rinn ein schwarzer Fegen herabbaumelte. Ein Revolver hob sich mit Blüheschnelle ihm entgegen. In derselben Sekunde aber trachte die Tür zwischen ihnen wieder zu.

In einem Chaos von Angst und Verwirrung lief Berger zurück, riß die Kasse an sich und rannte zum Fenster. Da flog die

Tür wieder auf, und er hörte hinter sich eine Stimme, hart, kalt und gebieterisch: „Halt, oder ich schieße!“

Berger stellte die Kasse auf die Fensterbank und deckte sie, indem er sich umwandte, mit dem Rücken. Sein hagerer Körper wollte, sein Gesicht war verzerrt vor Schreck und Wut.

Vier Schritte vor ihm stand jetzt ein anderer, größer und schlanker als der da draußen. Das Gesicht war von der Maske völlig verdeckt, die Stimme aber hatte einen Klang von verzweifelter, unbeugbarer Willenskraft.

„Hand weg von der Kasse!“ Berger antwortete nicht. Er sah den anderen ruhig an, aber rührte sich nicht.

„Sofort! Hören Sie? Keine Fagen! Wir sind zwei Mann und zwei Revolver.“

Berger stand noch immer regungslos. Da klang es in äußerster Erregung: „Wird's oder wird's nicht? Noch eine Minute und ich schieße!“

Noch einen Augenblick zögerte Berger. Dann wich er totenblau einen Schritt zur Seite. Dort blieb er unbeweglich stehen und sah zu, wie der Fremde mit raschen, nervösen Handgriffen die Kasse leerte. Er sah ihn durch die Tür verschwinden und hörte, wie der Schlüssel im Schloß umgedreht wurde. Da öffnete er das Fenster und sprang auf die Straße, um Hilfe herbeizuholen. Es glückte nicht gleich. Die Leute, die er traf, hielten ihn fast für verrückt.

2.

Das war alles, was man über die Katastrophe selbst in Erfahrung bringen konnte, und in den frühen Abendstunden lagte die Stadt vor Erregung. Die ganze Sache hatte sich in kürzerer Zeit abgespielt, als man braucht, um einen abgedrängten Bericht darüber zu lesen. Zwei Unbekannte waren aufgetaucht von nirgendwoher, hatten reinen Tisch gemacht und waren spurlos verschwunden. Ein einziger Anhaltspunkt stand zur Verfügung. Zwei Männer hatten auf einem Motorrad die Stadt in westlicher Richtung verlassen, ohne daß man ihre Spur weiter als eine halbe Meile jenseits der Stadtgrenze verfolgen konnte. (Fortf. folgt.)